

N a t a l o g

— des —

Theologischen Seminars

— der —

**Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von Wisconsin,
Minnesota, Michigan u. a. St.**

— bei —

Milwaukee, Wisconsin.

1913—1914.

Druck des Northwestern Publishing House,
Milwaukee, Wis.

Verwaltungsrat.

Bis 1919:

Pastor G. Bergmann Milwaukee, Wis.
Herr Oscar Griebling Milwaukee, Wis.

Bis 1917:

Pastor C. Gausewitz Milwaukee, Wis.
Pastor G. Knuth Milwaukee, Wis.
Herr W. S. Gräbner Milwaukee, Wis.
Herr G. M. Riedel Milwaukee, Wis.
Herr N. Weinsheimer Milwaukee, Wis.

Bis 1915:

Pastor J. C. Abrecht New Ulm, Minn.
Pastor C. A. Lederer Safford, Mich.
Pastor J. Witt, Sekretär Norfolk, Neb.
Herr Aug. Kelling Milwaukee, Wis.
Herr Wm. Kieckhefer *) . . . Milwaukee, Wis.

Ex officio: Präses G. C. Bergemann, Vorfiger, Fond du Lac,
Wis.

Ehrenmitglied: Pastor Joh. Bading, Milwaukee, Wis. *)

*) Gestorben.

Die Fakultät.

Joh. Schaller, Direktor,
Professor der systematischen Theologie, Homiletik und
Pastoraltheologie.

Joh. Ph. Köhler,
Professor der neutestamentlichen Exegese, der Hermeneutik und der
Kirchengeschichte.

Aug. Pieper,
Professor der alttestamentlichen Exegese, der Symbolik,
Bibagogik und Enzyklopädie.

Die Studenten.

I. Klasse.

Bast, Karl	North Milwaukee, Wis.
Berg, Arthur	Caledonia, Wis.
Bergmann, Paul	Milwaukee, Wis.
Eggert, Paul	Maribel, Wis.
Fink, Immanuel	Waterloo, Wis.
Hanke, Arthur	New London, Wis.
Hertler, Edwin	Saline, Mich.
Koch, Herbert	Columbus, Wis.
Krubsack, Joseph	Embarras, Wis.
Mahnke, Louis	Needsville, Wis.
Neumann, Gustav	Newville, Minn.
Reier, Frank	Withrow, Minn.
Reim, Edmund	New Um, Minn.
Reinemann, Walter	Cleveland, Wis.
Rüdiger, Gerhard	Prior Lake, Minn.
Sauer, Elmer	St. Paul, Minn.
Schaller, Winfried	Wauwatosa, Wis.
Schlei, Gotthold	Ugoma, Wis.
Schönike, Ernst	Watertown, Wis.
Werner, Arthur	Milwaukee, Wis.
Wölz, Karl*)	Chicago, Ill.
Ziesemer, Reinhard	Kenosha, Wis.

—22.

II. Klasse.

Bade, Johannes	Gibbon, Minn.
Bast, Paul	North Milwaukee, Wis.
Bruns, Edwin	Nicollet, Minn.
Burf, Walter	New Um, Minn.
Burkholz, Paul	Chiensville, Wis.
Fröhke, Paul	Keenah, Wis.
Gaase, Martin	Randolph, Wis.
Klingbiel, Hermann	Dwosso, Mich.
Masch, John	Theresa, Wis.
Pamperin, August	Wenton, Wis.
Pankow, Hermann	Cambridge, Wis.
Pankow, Walter	Waterloo, Wis.
Quandt, Erwin	Mayville, Wis.
Rüge, Justus	West Allis, Wis.

*) Im Februar in das Seminar zu St. Louis zurückgekehrt, um seine Studien dort abzuschließen.

Schröder, Emanuel	Augusta, Wis.	
Schwepe, Karl	St. James, Minn.	
Tacke, Arthur	Dshkosh, Wis.	
Töpel, Otto	Iron Ridge, Wis.	—18.

III. Klasse.

Barz, Hermann	Racine, Wis.	
Behm, Ernst	Woodville, Wis.	
Behrens, Walter	Grafton, Wis.	
Fischer, (Gustav**)	Glencoe, Minn.	
Gartwig, Wilhelm	Newburg, Wis.	
Gillmer, Walter	Montello, Wis.	
Keibel, Walter	Kirchhain, Wis.	
Kionka, Karl	Milwaukee, Wis.	
Kölpin, Arnold	Dshkosh, Wis.	
Königer, Leonhard	Watertown, Wis.	
Liebau, Herbert	Arlington, Minn.	
Lückel, Wilhelm	Black Creek, Wis.	
Marohn, Friedrich	Winneconne, Wis.	
Parisius, Herbert	North Freedom, Wis.	
Schumann, Walter	Watertown, Wis.	
Wiegke, Wilhelm	Dwosso, Mich.	—16.

Gospitant:

Dszar, Joseph	Polen (I. Klasse).	—1.
-------------------------	--------------------	-----

Gesamtzahl: 57.

***) Wegab sich im März nach Deutschland, um eine Universität zu beziehen.

Lehrplan.

I. Allgemeine Disziplinen. (Prof. Pieper.)

Enzyklopädie und Methodologie. — Die Vorerfordernisse zum theologischen Studium, das Wesen der Theologie im Unterschied von den Wissenschaften und der Philosophie, die Gliederung des theologischen Lehrgebiets mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der Hauptdisziplinen und der wichtigsten Litteratur. Klasse III, wöchentlich 4 Stunden durch das erste Halbjahr.

II. Exegetische Theologie.

- A. **Exegese** (Prof. Pieper). — Allgemeine und spezielle Einleitung in das A. und N. T., mit steter Berücksichtigung der Kritik; besonderer Nachdruck wird auf Förderung der Bibelkenntnis durch Aneignung des Inhalts der einzelnen Bücher gelegt. Klasse I, II, III, wöchentlich 3 Stunden. (1913—14. — N. T.: histor., poetische und prophetische Bücher; allgemeine Exegese.)
- B. **Hermeneutik** (Prof. Köhler). — Geschichte und Methode der Schriftauslegung. Klasse III, wöchentlich 4 Stunden durch das zweite Halbjahr.
- C. **Altestamentliche Exegese** (Prof. Pieper). — Kurzorisch: Klasse III, Genesis, wöchentlich zwei Stunden durchs ganze Jahr; 1913—14 gelesen Kap. 41—50; 1—11. — Statarisch: Klasse I, II, Jesajas, 2 St. wöchentlich; 1913—14 gelesen Kap. 55—66; 40. 41. (Außerdem eine Anzahl Extrastunden mit der III. Klasse zur Befestigung der hebräischen Grammatik.)
- D. **Neutestamentliche Exegese** (Prof. Köhler). — Kurzorisch: Eins der Evangelien, mit besonderer Rücksicht auf das neutestamentliche Sprachidiom und die Lesarten. Klasse III, wöchentlich 5 Stunden durch das erste Halbjahr. — Statarisch: Apostolische Briefe. Klasse I, II, III, wöchentlich 4 Stunden durch ein Halbjahr. — 1913—14, kurzorisch, Harmonie der Evangelien; statarisch, Römerbrief 1—8.

III. Historische Theologie.

- A. **Kirchengeschichte** (Prof. Köhler). Mit allen drei Klassen des Seminars je im ersten Halbjahr als dreijähriger Kursus nach folgendem Programm: 1.) Geschichte der alten Kirche und des Mittelalters bis 1300; 2.) Geschichte der Zersetzung der mittelalterlichen Kirche, der Reformation und der Gegenreformation; 3.) Geschichte der neueren Zeit mit besonderer Berücksichtigung der gleichzeitigen amerikanischen Kirchen-

geschichte. 5 Stunden die Woche. 1913—14: Geschichte der Zeit von 1689—Gegenwart.

- B. **S y m b o l i k** (Prof. Pieper). Die Symbole nach Inhalt, Entstehung und Bedeutung. Die allgemeinen Symbole, die Augsburg. Konfession, die schmalkaldischen Artikel, der große Katechismus und die Solida Declaratio der Konkordienformel wurden gelesen und eingehend erklärt. Die Symbole der römischen, der griechischen und der reformierten Kirche, sowie die der Hauptsekten, nach Entstehung, Hauptinhalt und Geltung kurz durchgenommen. Klasse III, wöchentlich 4 Stunden im zweiten Halbjahr. Außerdem eine Anzahl Extrastunden im ersten Teil des Schuljahrs in Klasse II.

IV. Systematische Theologie. (Prof. Schaller.)

Die Dogmatik wird in einem zweijährigen Kursus mit Klasse I und II durchgesprochen. Fünf Stunden wöchentlich werden die Vorlesungen in deutscher Sprache gegeben, zwei Stunden wöchentlich in englischer Sprache. Eine Anzahl schriftliche Repetitionsarbeiten wurden angefertigt, davon zwei in englischer Sprache. (1913—14: Theologie und Anthropologie [englisch]; Christologie, von Glauben, Befehung, Rechtfertigung, Heiligung [deutsch].)

V. Praktische Theologie.

- A. **Homiletik** (Prof. Schaller). Klasse III, 2 Stunden wöchentlich im ersten Halbjahr. Nach einer theoretischen Anleitung, wie ein biblischer Text homiletisch bearbeitet werden und wie die Predigt formgerecht entstehen soll, folgt zunächst praktische Übung im Disponieren. Nach der Reihe muß jeder Seminarist wenigstens eine Disposition über einen gegebenen Text in der Klasse zur Prüfung und Begutachtung vorlegen. — Ferner mit allen drei Klassen 1 Stunde von Oktober bis Ende März wöchentlich Predigtübung. Klasse I und II liefern abwechselnd die Predigt, die dann von Allen begutachtet wurde. Klasse I predigt englisch, Klasse II deutsch. — Von jedem Seminaristen der dritten Klasse wird erwartet, daß er im Laufe des Studienjahres wenigstens eine Predigt ausarbeitet und zur Prüfung vorlegt. — Außer im Notfall soll kein Student des Seminars eine Predigt in den Gemeinden halten, die nicht von einem Mitgliede der Fakultät begutachtet worden ist.
- B. **Pastorale** (Prof. Schaller). 2 Stunden wöchentlich mit Klasse I und II.
- C. **Katechetik** (Prof. Schaller). Die methodischen Grundsätze der Katechetik werden kurz besprochen. Hernach halten die Se-

minaristen der I. Klasse Katechesen, wobei die III. Klasse als Schulklasse die Antworten gibt. Kritik durch die Klasse. Klasse I, II, III wöchentlich 1 Stunde. (1913—14: Jeder Seminarist der Oberklasse hielt je eine Katechese über einen Katechismusstoff und eine biblische Geschichte.) — Besprechung von F. Niedens „Allgemeiner Pädagogik auf psychologischer Grundlage“ (wöchentlich 1 Stunde).

- D. Liturgik (Prof. Köhler). Geschichte und grundsätzliche Beurteilung der Formen des Gottesdienstes. In Verbindung damit Chorgesang zur Einführung in die Kenntnis und das Verständnis der besten Erzeugnisse auf dem Gebiet des Gemeindelieds und des kirchlichen Chorgesangs und ihrer Stellung und Handhabung im Gottesdienste. Klasse I—III wöchentlich zwei Stunden.

VI. Englischer Unterricht.

In Ermanglung einer Lehrkraft mit dem besonderen Auftrag, theologischen Unterricht in englischer Sprache zu geben, wird für einen bestimmten Teil der dogmatischen Vorlesungen und schriftlichen Wiederholungsarbeiten das Medium der englischen Sprache benutzt, wie oben angezeigt. Ferner sollen von nächstem Schuljahre an die Katechesen zum Teil in englischer Sprache ausgearbeitet und vorgeführt werden. Jeder Seminarist der Oberklasse arbeitet auch eine englische Predigt aus und hält sie vor der gesamten Studentenschaft. Bei der kritischen Besprechung englischer Predigten und Katechesen wird natürlich ebenfalls die englische Sprache gebraucht.

Wochenplan der Vorlesungen für 1913—1914.

1. Halbjahr.

	I. II	I. II. III.	III.
Schaller	7 Dogmatik 2 Pastorale	1 Predigt 1 Pädagogik 1 Katechese	2 Homiletik
Röhler		5 Kirchengeschichte 2 Liturgik und Musik	4 Evangelienex.
Pieper	2 N. T. Exegese	3agogik	4 Enzykl. und Meth. 2 Genesis oder Hebr. Gramm.

2. Halbjahr.

	I. II.	I. II. III.	III.
Schaller	7 Dogmatik 2 Pastorale	1 Predigt 1 Pädagogik 1 Katechese	(Predigtkritik privatim.)
Röhler		5 N. T. Exegese 2 Liturgik und Musik	4 Hermeneutik
Pieper	2 N. T. Exegese	3agogik	4 Symbolik 2 Genesis

Ev.-Luth. Theologisches Seminar.

Das Evangelisch-Lutherische Predigerseminar zu Wauwatosa, Wis., wurde von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin im Jahre 1865 gegründet. Die Absicht war, junge Männer zu gewinnen, die, mit der nötigen praktisch-theoretischen Ausbildung ausgerüstet, im Kreise der Synode unsere Gemeinden mit dem Evangelium versorgen sollten. Deshalb wurde sogleich mit dem Seminar eine Vorschule errichtet und beide unter dem Namen „Northwestern University“ am 14. September 1865 in Watertown, Wis., eröffnet. 1870 aber wurde das Seminar in Watertown aufgehoben, nachdem schon im Herbst 1869 die Vorschule zu einem vollen Gymnasium nach deutschem Muster umgestaltet war. Die theologischen Studenten bezogen von 1870—1878 das theologische Seminar der Missouri-Synode. Im Herbst 1878 wurde wiederum ein besonderes Seminar der Wisconsin-Synode in Milwaukee unter dem Charter der Northwestern University eröffnet, dann aber, als im Jahre 1892 eine nähere Vereinigung der Synoden von Michigan, Minnesota und Wisconsin unter dem Namen „Allgemeine Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan“ ins Leben trat, unter die Verwaltung dieser Allgemeinen Synode gestellt.

Das Ziel des Unterrichtsbetriebes ist nicht die sogenannte freie, gelehrte Forschung, sondern die Ausbildung von Pastoren, welche nach Gottes Wort das Evangelium rein und lauter und darum in Übereinstimmung mit den lutherischen Bekenntnissen verkündigen und ihre Gemeinden darnach leiten sollen. Zu diesem Zweck sollen die Studenten mit allen einschlägigen Mitteln ausgerüstet werden, daß sie allen Anforderungen der entsprechenden Lehr- und Wehrhaftigkeit für die Gegenwart einigermaßen Genüge leisten. Aber sie sollen auch davor bewahrt bleiben, durch einseitig gelehrtes Studium für das praktische Amt untauglich zu werden.

Während der ersten Jahrzehnte in dem Lebenslaufe der Schule wurden junge Leute, die nicht die volle wissenschaftliche Vorbildung hatten, in einer besonderen Abteilung, soweit das nötig war, unterrichtet. Seit einer Reihe von Jahren ist aber davon Abstand genommen worden, weil das bei der beschränkten Lehrerzahl nicht gründlich durchgeführt werden kann. Als Aufnahmebedingung ist daher gegenwärtig ein Zeugnis der Reife unseres Gymnasiums in Watertown nötig; diesem gleichstehend betrachten wir die Abgangszeugnisse der vollen Gymnasien der mit uns in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden. Wer sonst eine nachweisbar gleichwertige Bildung besitzt, muß Zeugnisse von berufenen Leuten über seinen christlichen Wandel beibringen. In Ausnahmefällen, wo die betreffenden Zeugnisse nicht vorhanden sind, muß sich der Applikant einem Examen unterwerfen, um zu zeigen, daß er die nötigen sprach-

lichen und historischen Kenntnisse hat, welche zu nutzbringender Teilnahme am Unterricht unbedingt nötig sind.

Das Seminar liegt an der Ecke von Papst Ave. und Spring Street in Wauwatosa, dicht an der westlichen Stadtgrenze der Nordseite von Milwaukee, etwa dreiviertel Meile westlich von Washington Park, und ist von Milwaukee aus mit der Walnuttreet-Car zu erreichen.

Das eigentliche Seminargebäude enthält Wohnungen für etwa 50 Studenten (durch weiteren Ausbau könnte das Gebäude in den Stand gesetzt werden, etwa 70 Mann aufzunehmen), die entsprechenden Wirtschaftsräume mit dem Speisesaal, einen kleinen Turnsaal, zwei Lehrsäle, eine Aula, die Bibliothek und ein Lesezimmer.

Die Bibliothek enthält etwa 5000 Bände und wird durch einen jährlichen Zuschuß von \$200 seitens der Allgemeinen Synode, durch gelegentliche Geschenke, unter welchen die von Hrn. F. Kieckhefer und Frau Pastor Käfel den Hauptteil der Bibliothek ausmachen, vermehrt. Sie ist in einem Raum von 22 bei 45 Fuß so aufgestellt, daß zwischen den Regalen Tische und Stühle stehen, damit die Studenten am Orte eingehendere Studien machen können. Zum Zweck der Aufsicht wählen die Studenten jährlich einen Bibliothekar, der unter Leitung des von dem Verwaltungsrate angestellten Verwalters dafür sorgt, daß täglich zu bestimmten Stunden je ein Student der Reihe nach die Aufsicht führt.

Im Lesezimmer liegen Zeitungen auf, die von dem Leseverein der Studenten angeschafft werden. Auch befindet sich da eine dem Seminar gehörige Handbibliothek von Nachschlagewerken.

Die Studenten, welche im Seminar wohnen, bezahlen für Kost und Logis \$80 pro Jahr. Verleihung von Stipendien aus dem Lutherfonds der Wisconsin-Synode ist abhängig von dem Erweis treuer und tüchtiger Arbeit.

Wer in das Seminar einzutreten wünscht, soll sich beim Direktor des Seminars womöglich schon im Juni oder Juli vorher melden. Bei der Gelegenheit müssen zugleich die entsprechenden obengenannten Zeugnisse eingesandt werden. Die Aufnahme hängt von einem Beschlusse der Fakultät ab und wird dem Applikanten rechtzeitig mitgeteilt.

Betreffs der Berufung der Kandidaten, die aus unserm Seminar hervorgehen, ist laut Vereinbarung der Gemeinden, die die Allgemeine Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. bilden, folgendes zu beachten:

Kein Student des Seminars ist berufbar, bis er von der Fakultät des Seminars durch das Entlassungszeugnis der Kirche als Kandidat vorgestellt wird.

Alle Kandidaten, die aus dem Seminar hervorgehen, gehören der ganzen Allgemeinen Synode, die das Seminar erhält; sie hat daher das Recht, zu bestimmen, wie die neuen Kräfte in ihrem

Preise verwendet werden sollen, und tut das durch ihre Verteilungskommission, die aus den Präsidcs der Distriktsynoden innerhalb der Allgemeinen Synode besteht.

Die Verteilungskommission versammelt sich im Frühjahr um die Zeit des Schlußexamens, um die vorhandenen Verufe gemeinschaftlich zu befehen und die Kandidaten nach bestem Wissen und Gewissen zu verteilen. Die Fakultät hat mit der Verteilung nichts zu tun, wohnt aber der Versammlung der Verteilungskommission beratend bei, um über die verschiedene Befähigung der einzelnen Kandidaten Aufschluß zu geben.

Daher muß jedes Berufsschreiben, das einem Kandidaten aus dem Seminar zugestellt werden soll, an den Präses der betreffenden Distriktsynode gesandt werden, nicht an Mitglieder der Fakultät. Die Botation soll obigen Vereinbarungen entsprechend ohne Benennung eines bestimmten Kandidaten ausgefertigt sein, so daß die Kommission unbehindert ihrem Auftrage gemäß für beste Verwendung der neuen Kräfte sorgen kann. Berufsschreiben, die an bestimmte Kandidaten gerichtet sind, kann die Verteilungskommission erst dann berücksichtigen, wenn sie alle ordnungsmäßig ausgefertigten Botationen erledigt hat, weil sonst diejenigen Gemeinden benachteiligt würden, die aus brüderlicher Rücksicht auf die Rechte anderer Gemeinden der Vereinbarung gemäß gehandelt haben. Weil aber die Kommission kein Recht hat, ein Berufsschreiben durch Änderung des Kandidatennamens zu übertragen, kann leicht der Fall eintreten, daß solche Gemeinden unverjorgt bleiben, die in eigenmächtiger Weise ihren Veruf an einen bestimmten Kandidaten gerichtet haben.

Examina.

Am Schlusse des Jahres werden mit den zwei unteren Klassen mündliche Examina abgehalten, nachdem im Laufe des Jahres nach Beendigung einer Disziplin Klausurarbeiten gemacht wurden.

Für ein Zeugnis pro candidatura ist das Bestehen folgender Examina erforderlich: **Schriftlich**: Dogmatische Abhandlung, Predigt, Katechese. **Klausurarbeiten**: Dogmatik, alttestamentliche Exegese, neutestamentliche Exegese, Kirchengeschichte, Isagogik. — **Mündlich**: Dogmatik, alt- und neutestamentliche Exegese, Isagogik, Pastorale.

Kalendarium für das Schuljahr 1914—1915.

9. Sept. 1914 Eröffnung des Studienjahres mit einem Gottesdienste um 10 Uhr morgens.
10. Sept. 1914 Beginn der Vorlesungen.
26. Nov. 1914 Allgemeiner Danktag.
18. Dez. 1914 Schluß des ersten Tertials.
19. Dez. '14—5. Jan. '15 Weihnachtsferien.
6. Jan. 1915 Beginn des zweiten Tertials.
22. Feb. 1915 Washingtons Geburtstag.
26. März 1915 Schluß des zweiten Tertials.
27. März—6. April '15 Osterferien.
7. April 1915 Beginn des dritten Tertials.
19. April 1915 Beginn der schriftlichen Prüfungsarbeiten der Abiturienten.
13. Mai 1915 Himmelfahrtsfest.
23. und 24. Mai Pfingstfeiertage.
31. Mai 1915 Decoration Day.
- Mitte Juni 1915 Mündliches Examen der Kandidaten, 9—11:30 Uhr vormittags, 2—4 Uhr nachmittags.

6533 W. WARTBURG CIRCLE
MEQUON, WISCONSIN 53092

Die Heilige Schrift als Grundlage aller Theologie.

Der Aufsatz ist ein Ausschnitt aus dem noch unvollständigen Manuskript einer ausgeführten Hermeneutik, deren Dispositionssgerippe im letztjährigen Katalog veröffentlicht war. Es hieß da auf Seite 6: Die biblischen Auslegungsregeln gestalten sich zu einer Lehre von der heil. Schrift in ihrer Bedeutung für die Auslegungskunde.

I. Von dem göttlichen Ursprung der hl. Schrift.

II. Von ihrer menschlichen Gestalt.

III. Von ihrem ewigen Ziel.

Unter dem ersten Teil von dem göttlichen Ursprung stellt diese Darstellung folgende Sätze auf:

A. Die Bibel ist Gottes Wort und darum unfehlbare Grundlage aller Theologie.

B. Derselbe hl. Geist waltet in allen einzelnen Schriften der Bibel, die im Laufe von 15 Jahrhunderten von Gott den Menschen gegeben sind.

Der erste Satz wird hier in seiner vollen Ausföhrung dargeboten, versehen mit einigen nachträglichen Anmerkungen.

A. Die Bibel ist Gottes Wort und darum unfehlbare Grundlage aller Theologie.

1. Nachweis des ersten Satzes.

Die Bibel ist das Buch, aus welchem wir die Gewißheit der Vergebung der Sünden haben. Das ist eine vom heiligen Geist durch das Evangelium vermittelte Gewißheit, die sich allein auf dieses Zeugnis gründet. Diese Gewißheit gibt unmittelbar das Vertrauen zur Schrift, aus welcher das Zeugnis stammt, daß alles wahr ist, was sie bezeugt.¹⁾

In der heiligen Schrift steht nun geschrieben, daß sie Gottes unfehlbares Wort sei: 2. Tim. 3, 15. 16: Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, so kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift,

¹⁾ Alle Auseinandersetzung in der Theologie geht von diesem Bewußtsein der Vergebung der Sünden aus. Sie will auch zu diesem Bewußtsein führen. Das Bewußtsein ist immer unmittelbar durch den Glauben gegeben, es ist dem Christen das nächste Anliegen, und bei aller theologischen Auseinandersetzung behält es diese Stellung. Daher muß diese Auseinandersetzung von der Art sein, daß sie ihm entspricht, d. h. sie geht in allen Stücken vom Evangelium aus, will auf jedem Punkt der Auseinandersetzung Evangelium verkünden, sucht darin ebenso auf jedem Punkt ihre Überzeugungskraft und überläßt dem heil. Geist die Ausführung des Überwindens.

Eine andere Weise, die von dem Satze „Die Bibel ist Gottes Wort“ ausgeht als von einem *Lehnsatz*, auf dem sich dann die ganze Theologie aufbaut, kann zwar recht gemeint sein, wenn sie nämlich die obige Auffassung in sich schließt, wie es wohl meistens geschieht; ohne diese Auffassung aber bildet sie sich bald zur intellektuellen Gesehtreiberei heraus, die das auf jedem Punkt durch den hl. Geist gewirkte Glauben überseht und darum nichts ausrichtet.

von Gott eingegeben, ist nütze etc.²⁾ Paulus gründet damit die Zuverlässigkeit einer Schrift, deren Zeugnis zur Seligkeit dienen soll, auf die Tatsache, daß sie von Gott eingegeben sei. Dann setzt er es als eine für ihn und Timotheus selbstverständliche Tatsache voraus, daß die heilige Schrift Alten Testaments von Gott eingegeben sei, so daß er das garnicht erst auszusprechen braucht. 2. Petr. 1, 21 wird diese Eingebung Gottes mit den Eigenschaften, die für die Schrift daraus folgen, näher beschrieben. Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist. Denn keine Weissagung geschieht aus eigener Auslegung oder wird aus menschlichem Willen hervorgebracht; d. h., nicht menschlich kluge Voraussicht oder Berechnung der Dinge, die auf Erden geschehen, ist im Stande, solche Dinge vorherzusagen wie die, von welchen die Leser des Petrusbriefes wissen, daß sie nach der Vorherverkündigung des Alten Testaments eingetroffen sind. Darum nennt Petrus das Alte Testament ein festes prophetisches Wort, auf das man achten soll zu seiner Seligkeit. Während in der oben angeführten Timotheusstelle nur von der Eingebung Gottes im allgemeinen und ihrer sich darauf gründenden Zuverlässigkeit für die Seligkeit die Rede ist, wird hier die Eingebung näher als ein Werk des heiligen Geistes beschrieben. Das war dort freilich auch schon durch das griechische Wort *theopneustos* angedeutet; aber dort sollte jedenfalls nicht mehr ausgesagt werden als das, daß die Schrift in einer solchen Weise von Gott herkommt, daß sie als Gottes zuverlässig kräftiges Wort kenntlich gemacht wird. Hier wird die Tätigkeit des heiligen Geistes als ein Schreiben bezeichnet; ein Ausdruck, der zugleich andeutet, daß die Schreiber nicht als leblose Werkzeuge anzusehen sind, sondern als solche, die der heilige Geist mit ihrer ganzen menschlich-geistigen Art, mit ihren Eigentümlichkeiten und Fähigkeiten in seinen Dienst nimmt. Damit ist eine sogenannte mechanische Inspiration, wie man sie hier und da auffaßt, von der Schrift selbst abgelehnt.³⁾ Zugleich

Diese „gläubige“ Weise, an die Schrift heranzugehen, ist in der Einleitung als die einzig richtige nachgewiesen, weil sie der Weise entspricht, die durch den Inhalt gerade dieses Buches bestimmt wird, wie das bei jeder Auslegung irgend einer Rede oder Schrift geschieht. Nicht der Ausleger macht die Regel, sondern der auszulegende Text tut das.

²⁾ Nicht wie manche wollten: „Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben und ist nütze“, um so einen Beweis auch für das Neue Testament zu gewinnen. — Das liegt in der Richtung der oben bezeichneten geschichtlichen Weise. Es verkehrte in diesem Fall den Sinn für Grammatik und Geschichte.

³⁾ Mancher liest aus dem Wort „Orgelpfeifen“ oder „Griffel eines guten Schreibers“ die Idee der mechanischen Inspiration heraus, aber mit Unrecht. Mit den Bildern soll nachdrücklich die Tätigkeit des heil. Geistes festgestellt werden ohne Angabe darüber, wie die Inspiration geschieht. Eine mechanische Auffassung widerspricht nicht nur der Darstellung Pauli, sondern dem Begriff „Geist“ überhaupt; sie bedenkt infolge des nachher auch nicht, daß Sprache etwas Geistiges ist, und hat kein Verständnis dafür, wie das erst Erregte ist, wenn mir an der einzelnen Stelle klar wurde,

wird aber das Gebiet der eingebenden Tätigkeit gegenüber dem obigen Wort ausgedehnt. Nicht nur handelt es sich dabei um die Gedanken der Lehre, Strafe, Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit, sondern auch um die Beurteilung geschichtlicher Vorkommnisse.

Dieser letzte Punkt wird noch weiter ausgedehnt durch das Wort Jesu Joh. 10, 35: Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden. Es handelt sich da um die Berechtigung des äußeren Ausdrucks, daß die Schrift die „Götter“ nennt, zu denen das Wort Gottes geschah. Diese Bezeichnung ist damit gerechtfertigt, daß sie in der unfehlbaren Schrift steht. Die Unfehlbarkeit der Schrift ist bis auf den einzelnen Ausdruck ausgedehnt, und diese Auffassung ist durch den „selbstverständlichen“ Ton Jesu als die nach der Schrift einzig gültige festgelegt.⁴⁾

Nach diesen drei klassischen Stellen, die von der Inspiration handeln, ist es für den gegenwärtigen Zusammenhang nicht nötig, auf weitere Aussagen und Andeutungen Alten und Neuen Testaments hinzuweisen, aus welchen dieselbe Auffassung von der Göttlichkeit der Schrift, die wir mit dem oft mißverstandenen Ausdruck *Verbalinspiration* bezeichnen, hervorgeht. Freilich ist soweit nur die Verbalinspiration des Alten Testaments festgelegt, und es bedarf einer weiteren Darlegung in Bezug auf das Neue Testament.

Zunächst haben wir schon eine Vorstellung davon, was Jesus und die Apostel meinen, wenn sie von Göttlichkeit oder von göttlicher Eingebung einer Rede oder einer Schrift handeln. Nun hören wir, daß Jesus sowohl wie die Apostel für ihre Rede unmittelbare Annahme fordern, weil sie von Gott gesandt sind; der Herr Jesus als der Sohn des Vaters, die Apostel als die Sendlinge Christi, denen er seinen Geist verheißen hat. Joh. 3, 31—36; 4, 26. 42; 5, 24; die Anfänge der Apostelbriefe und 1. Cor. 2, 10; 11, 23. Paulus verflucht jeden der ein anderes Evangelium verkündigt als das, das er gepredigt hat, Gal. 1, 8. 9, und 1. Cor. 7, 10 macht er ausdrücklich aufmerksam auf den Unterschied seiner Rede und der des Herrn, die durch ihn vermittelt wird.

Man sieht also, daß die neutestamentlichen Schreiber für das Wort, das sie schreiben, dieselbe Zuverlässigkeit auf Grund der gött-

wie aus dem Weben des Geistes an dieser Stelle gerade die vorliegende Form, der Wortlaut, geworden ist. Erst so wird nachher der Einklang der Regeln klar: Der Wortlaut muß gelten, und doch muß ich den Zusammenhang im ausgedehntesten Maß heranziehen.

4) Ohne die oben bezeichnete „gläubige“ Betrachtung dieser Stelle kommt man kaum faum dazu, die Verbindlichkeit von Jesu Argumentation für uns anzuerkennen. Meistens kommt eine *argumentatio ad hominem* heraus. Tragen wir Christo aber das Vertrauen, das auf der Vergebung der Sünden ruht, auch an dieser Stelle entgegen, dann ist die Bedeutung seines Wortes für die Verbalinspiration sofort einleuchtend.

lichen Eingebung in Anspruch nehmen, wie es die Schreiber des Alten Testaments schon taten — dieses Letztere sieht man auch daraus, daß Jesus und die Apostel diese Auffassung bei ihren Zuhörern und Lesern als selbstverständlich voraussetzen — und wie ihnen die neutestamentlichen Schreiber es von sich aus bezeugen. Mit einem Wort, die Bibel Alten und Neuen Testaments, die uns die Vergebung der Sünden um Christi willen versichert und dadurch in uns Glaubensgewißheit erzeugt und beansprucht, die sagt auch von sich in ihrer Gesamtheit aus, daß sie von Gott eingegeben ist. So stehen und fallen mit einander die beiden Lehren, die von unserem Heil durch Christum und die von der Göttlichkeit der Schrift.

Dabei sind aber noch zwei Bemerkungen hinzuzufügen: die eine von dem Begriff Verbalinspiration, die andere von der evangelischen Weise, diese Lehren aufzufassen und zu behandeln.

Wer einem andern die Lehre von dem göttlichen Ursprung der Schrift rein auf dem Boden des menschlichen Verstandes, rein auf intellektuelle Weise durch Argumente, die allein an die zwingende Kraft der logischen Folgerichtigkeit appellieren, beibringen will, der tut nicht nur eine Sisyphusarbeit, sondern handelt auch wider den Geist der Schrift, deren Sinn er vermitteln will. Paulus sagt selbst 1. Cor. 2, 14 der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Die Schrift ist Evangelium. Die Art aber, durch Beweisgründe, die vornehmlich dem Intellektus gelten, Schriftwahrheiten zu lehren, ist Fehlgang. Jede rein intellektuelle Beweisführung fordert nicht „Glauben“, will nicht „Glauben“ erzeugen, sondern will des Andern Intellekt zwingen unter die logisch bindende Kraft der Argumentation. Das hat sein Recht, solange man es mit dem Intellekt als Organ zu tun hat, das man zum Auffassen in Stand setzen will. Da ist dann noch nicht vom Lehren, vom Lehren des Evangeliums, die Rede. Dieses Lehren geschieht allein durchs Evangelium. Darum muß jede Lehre ausgehen von der großen Wahrheit von der Vergebung der Sünden durch Christi Blut. Die erzeugt Glauben, und dann folgen alle andern Lehren von selber, so wie sie durch klares Schriftwort an die Hand gegeben sind. Also nicht erst beweisen wollen, daß die Schrift Gottes Wort sei, und dann daraus Evangelium von der Seligkeit lehren wollen, sondern umgekehrt ist die rechte Weise.

Dabei bleibt wohl bestehen, daß die herkömmlichen Beweise für die Göttlichkeit der Schrift an sich wahr und bindend sind. Aber so sagt man sie, wie es auch der Herr im Evangelium Johannis macht, nur den Ungläubigen zu einem Zeugnis über sie, ohne darauf zu rechnen, daß sie dieselben deswegen annehmen.

Die obige Auffassung lehrt zugleich mit dem Worte „Verbalinspiration“ recht umgehen. Wer mit dem Worte rein auf dem Boden des intellektuellen menschlichen Verständnisses operieren will, der wird es nie klein kriegen, weder für sich selbst noch für andere.

Wenn man aber bedenkt, daß es sich auch hier um eine evangelische Wahrheit handelt, die für den Glauben geoffenbart ist, dann hat das Wort gar keine Schwierigkeit. Es soll mit dem Worte nicht der Prozeß der Eingebungstätigkeit des heiligen Geistes beschrieben werden, so daß daraus die Unfehlbarkeit der Schrift plausibel wäre. Das würde einem gläubigen Christen nicht einfallen, denn er weiß doch, daß die Tätigkeit des heiligen Geistes über seine menschlichen Begriffe hinaus geht und daß für seine Einsicht davon nichts in der Schrift geoffenbart ist. Man wird sich auf die Weise auch kaum wehren können gegen eine sogenannte mechanische Inspirationstheorie, bei der die freie Geistesarbeit des heiligen Schreibers, die aus der Schrift doch klar auf der Hand liegt und ohne deren Annahme man von vornherein auf eine eigentliche Schriftauslegung verzichten müßte, geeignet würde. Das gäbe eine mechanische wortklaubende Ergelese, die von vornherein auf dem Boden der äußerlichen Gesetzberei angelangt wäre.

Mit „Wortinspiration“ bezeichnen wir auf Grund von Joh. 10, 35 die absolute Zuverlässigkeit der heiligen Schrift in jeder Hinsicht. Mehr ist darüber in der Schrift nicht geoffenbart. Wenn jemand demgegenüber behauptet: Es sind wohl die Sachen, die Wahrheiten, geoffenbart, aber nicht die Worte oder die Wörter, dann behauptet er auch etwas, wofür er kein Wort der Schrift anführen, und worüber er sonst nichts wissen kann. Außerdem ist das gerade eine mechanische Auffassung von Inspiration, nur etwas anders als die oben beschriebene, eine Auffassung, die selbst von sogenannter menschlicher Inspiration, der Dichter z. B., eine geringe Meinung und geringes Verständnis zu haben scheint. Wenn diese Leute dann Verbalinspiration und mechanische Inspiration identifizieren, dann scheint es wieder daher zu kommen, daß sich ihr Denken hier auf dem Gebiet der Mechanik bewegt.

Demgegenüber ist es aber doch nur verständlich, daß der gläubige Christ sich nicht mit irgend einer von den Inspirationstheorien begnügt, die der Wortinspiration entgegengesetzt werden, einmal, weil sie sich nicht auf Schriftgründe, sondern auf sogenannte wissenschaftliche Ergebnisse gründen, und sodann, weil sie an sich unverständlich sind. Eine Inspiration ist entweder eine „Wortinspiration“ in dem obigen Sinne oder gar keine. Wenn ich mich nicht auf jedes Wort verlassen kann, in welchem mir die wunderbare Mär von der Vergebung der Sünden verheißt ist, wenn ich mich bei der Rede, die als Gottes Wort meinen Glauben unmittelbar in Anspruch nimmt, nicht auf jedes Wort so verlassen kann, daß mir niemand dran deuteln darf — so meint es der Herr Joh. 10, 35 — dann hat die ganze Rede von der Göttlichkeit der Schrift überhaupt keinen Sinn. Sachen, Wahrheiten, Rede, Worte, Wörter kann man in diesem Zusammenhang überhaupt nicht von einander trennen. Und darüber spintisieren, wie sich mit dem menschlichen Denkvermögen der Schrei-

ber, das so innig verbunden ist mit den in der Schrift klar vorliegenden persönlichen Charaktereigentümlichkeiten, das Eingeben der einzelnen Wörter verträgt, das tut ein verständiger Christ überhaupt nicht, weil das über seine Vernunft nicht nur, sondern auch über die Grenzen der Offenbarung hinausgeht.

So bleiben wir also bei der Lehre der Wortinspiration und verwerfen den Satz „Nicht die Bibel, sondern in der Bibel ist Gottes Wort“. Damit behaupten wir zugleich einen Hauptgrundsatz jeder verständigen Auffassung von Auslegungskunst, daß nämlich die Auslegungsgrundsätze der Schrift entsprechen müssen, die aufgelegt werden soll. Wir wollen wissen, was der Sinn der Schrift ist, die uns die Vergebung der Sünden versichert, und nicht, was der natürlichen Vernunft oder einer spekulativen oder einer halbgläubigen Theologie plausibel ist.

2. Es erhebt sich nun die Frage, ob der Satz von der Göttlichkeit der Schrift am Anfang einer biblischen Hermeneutik stehen darf, ein Satz, der doch erst durch die Anwendung einer verständigen Hermeneutik gewonnen ist.

Auf den ersten Blick erscheint es hiernach, als ob die ganze Auslegungskunst, die sich auf dem Satze von der Göttlichkeit der Schrift aufbaut, eine einzige große *petitio principii* wäre. Dieser Vorwurf ist auch der gläubigen Hermeneutik von verschiedenem Gesichtspunkt aus gemacht worden. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte man noch vom Rationalismus her die Meinung, daß alles wissenschaftliche Erkennen vom Zweifel ausginge. Dann kam Hofmann mit seiner „Vorurteilslosigkeit“, mit der die Exegese einsetzen sollte. Zahn drückt das etwas feiner aus, wenn er sagt: Es kommt nicht darauf an, ob die Dinge, die man in einer Schrift findet, wahr sind oder nicht, sondern nur darauf, ob man den Schreiber recht verstanden hat. Das ist ja sonst recht. Aber nicht hier, wenn man damit absieht von dem Charakter der heiligen Schrift. So ist das schließlich auch nichts anderes als die Vorurteilslosigkeit Hofmanns.

Mit dem Zweifel der Rationalisten brauchte man sich kaum mehr auseinanderzusetzen, selbst wenn man viel darauf gäbe, was bei dem periodischen Wechsel der Meinungen in der wissenschaftlichen Welt gang und gäbe ist. Diese Art ist aber so tief im menschlichen Wesen eingewurzelt, daß es mit zur Vollständigkeit der Darstellung gehört, die Sache hier abzuhandeln.

Cartesius hat den Gedanken aufgebracht. Das Wahre daran ist, daß der Zweifel, rein formal gefaßt, in der Methodik ein Faktor ist dafür, daß der Mensch Erkenntnisse gewinnt. Das ist so viel wert, daß man bei der Lehre vom Erwecken des Interesses und der Aufmerksamkeit in der Unterrichtslehre davon reden mag; aber es heißt doch weit über das Ziel hinausgehen, wenn man nun gleich jedes Lehrbuch mit einer Position des Zweifels beginnen wollte. Die Entdeckung des Cartesius war etwas Neues. So lange man

die Sache innerlich noch nicht ordentlich verarbeitet hatte, schätzte man das Neue naturgemäß höher ein, als richtig war; und eben darum hat das Auftreten des Zweifels am Anfang rationalistischer Theorien etwas Unbeholfenes oder etwas Pöppiges. Darüber ist man auf formalem Gebiete heute hinaus.

Der heiligen Schrift gegenüber ist der Zweifel aber nicht ein rein formales Ding, sondern immer das, was die Schlange im Paradiese in Evas Herz erzeugte, Unglaube. Zweifel, in diesem Sinne gefaßt, birgt immer einen sittlichen Mangel in sich, den jeder Mensch erkennen kann. Daß ein Lehrbuch darauf eingerichtet ist, daß dieser Zweifel durch die Tätigkeit des Lehrens oder die Kenntnisse, die das Buch lehrt, überwunden werde, das ist verständlich. Aber die Forderung, daß der Schüler, der die Kunst des Buches lernen will, vom Zweifel ausgehe, das heißt, ein Zweifler sei, das ist ein äußerst unverständiges Ding. Das entspricht speziell nicht der Art einer biblischen Hermeneutik, die ihre Anweisungen eben aus der besonderen Art der Schrift nimmt, die sie auslegen will. Ein evangelischer Christ, der der Vergebung seiner Sünden gewiß ist, wird mit einem Zweifler doch nicht die Zeit vergeuden durch ein Disputieren über die Göttlichkeit der Schrift, die der andere noch gar nicht kennt. Das, ob die Schrift göttlich ist, muß sich nachher erst ergeben. Einem solchen armen Menschen hält man Gottes Gesetz vor, daß er seine Erlösungsbedürftigkeit erkenne, und macht nicht ohne weiteres einen Studenten der Theologie aus ihm. Wenn ein solcher das Wort Gottes nicht annehmen will, dem hält man dann wohl nach Christi Beispiel die Lehre von der Göttlichkeit der Schrift vor in dem Sinne, daß man ihm die Souveränität Gottes und seines Wortes verkündet. Das geschieht aber, um ihn damit zu verdammen, und nicht, um Hermeneutik zu lehren.

Eher leuchtet heute der Einwurf Hofmanns oder Bahns ein, daß man von der Voraussetzungslosigkeit vorurteilsfrei ausgehen müsse. Damit greift Hofmann eine Idee Schleiermachers auf und tritt dem alten Vulgärrationalismus, der im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts noch bei den Gezeiten bis zu Gesenius und Winer galt, entgegen. Schleiermacher sagte, man müsse vom Gefühl ausgehen. Das war ein Geistesfortschritt gegenüber der Geisteslosigkeit der Vulgärrationalisten. Aber Schleiermacher war eben doch auch nichts anderes als ein Rationalist. Und in Verbindung mit den Anschauungen Hegels hat sein Satz in jener Zeit bei den Dogmatikern allerlei willkürliche Gedankenkonstruktion erzeugt. In gläubiger Auffassung enthält der Satz eine Wahrheit.

Hofmann nun, der in der nüchternen historischen Schule Ranke in Berlin gebildet war und im Gedankenkreise wirklich gläubigen Christentums lebte, wendete den Schleiermacherschen Satz in die Form der historischen Forschung. Aber auch so genügt er nicht. Denn trotzdem Hofmann die Schrift nicht wie die Rationalisten als eine

rein menschliche Schrift behandelt wissen wollte, sondern darauf aufmerksam machte, daß es eine heilsgeschichtliche Urkunde sei, hat er doch den biblisch-hermeneutischen Boden verlassen, weil er eine Theorie über Inspiration aufstellte, die den Aussagen der Bibel nicht entspricht, sondern vielmehr der „Vernunft“. Dahin führt die Voraussetzungslosigkeit. Vgl. S. 23 f. Damit hängt es zusammen, daß die Dogmatiker, die aus Hofmanns Schule hervorgingen, mit ihrem Ausgehen vom christlichen Bewußtsein wieder die Bahnen der von Schleiermacher inaugurierten Konstruktion betreten, und damit, gerade wie Hofmann, das verlassenen, was Hofmann lehren wollte, nämlich hören, was die Schrift redet.

Hofmann und auch wohl Zahn meinen, wenn man voraussetze, daß die Schrift göttlich ist, dann werde die ganze folgende Arbeit einseitig und gewinne auch nicht den Hörer. Einseitig werde die Arbeit deshalb, weil man manche Untersuchung unterlasse aus Furcht vor dem Vorwurf des Zweifels, oder weil man bei dem unbegreiflichen Wesen Gottes manche Untersuchung für vergeblich halte. Den Hörer stoße man außerdem durch Voreingenommenheit ab. Vorurteilslosigkeit dagegen gewinne den Gegner.

Diese Rede hört man viel im gewöhnlichen Leben, und deshalb erscheint sie auch an dieser Stelle richtig. Doch das letztere ist ein Irrtum. Vorurteilslosigkeit, oder wie man das nennen mag, gibt es doch nur bei indifferenten Dingen, an denen man persönlich nicht beteiligt ist. Dem Wort, das von Sünde oder Gnade redet, gegenüber gibt es nur Glaube oder Unglaube. Schon deshalb ist die Position unrichtig. Es sind aber auch die Begründungen unrichtig. Glaube ist doch nicht Voreingenommenheit. Die gläubige Bezeugung seines Glaubens, durch einen evangelischen Christen ist doch nicht etwas, was abstößt. Es redet ja der heilige Geist daraus. Man sieht, Hofmanns Begriffe wachsen auf dem Boden gesetlichen Wesens und der Vernunft, die immer gesetlich ist. Gewiß, wo man seinen Glauben bezeugt mit rechthaberischem Ton und Annahme fordert mit den Geberden des Befehls, da herrscht Voreingenommenheit, das stößt ab. Das ist aber auch nicht die evangelische Art des heiligen Geistes, die der Schrift und einer biblischen Hermeneutik entspricht.

Ebenso ist es mit der Begründung von der Einseitigkeit. Wahr ist es, daß gerade der Zweifel in die gründliche Arbeit hineintreibt; aber doch nicht so, daß die Zweifler zu der rechten Erkenntnis gelangen; sondern die Zweifler treiben den gläubigen Christen in das tiefe Studium der Schrift, und da ist dann nicht abzusehen, wie das liebevolle Eingehen eines gläubigen Christen in die Gedanken Gottes nicht eine bessere Vorbereitung sein soll, ein tüchtiges Studium zu etablieren, als die vorsichtige Reserve eines Menschen, der vom heiligen Geiste noch nicht ergriffen ist, und dessen Reserve, wie wir wissen, doch nichts anderes ist als Unglaube.

Wenn wir daher die am Anfang dieses Abschnitts die über die Stellung des Artikels von der Göttlichkeit der Schrift gestellte Frage im Sinne einer von der besonderen Beschaffenheit der Schrift bedingten biblischen Hermeneutik beantworten, dann müssen wir sagen, der Artikel gehört mit Recht an den Anfang der Anweisungen, die Schrift auszulegen. Man setzt voraus, daß die, welche biblische Hermeneutik von Beruf wegen studieren, sich für das Predigtamt vorbereiten. Das setzt wieder voraus, daß die Studierenden gläubige Christen sind. Denen wird man den Studiengang nicht durch den Umweg des Zweifels erschweren. Man wird sie die rechte Weise, mit der Schrift umzugehen, nicht erst durch den Schaden lernen lassen, der aus Mißgriffen und Irrthümern entsteht. Und daß man ihnen eine Wahrheit des Evangeliums wie die von der Göttlichkeit der Schrift bezeugt, kann an sich doch nicht die Folge haben, daß sie sich in Einseitigkeit verlieren. Im Gegenteil, der Lehrer, von dem man voraussetzt, daß er ein gläubiger Christ ist und die Schrift kennt, wird wie ein rechter Wegweiser von vornherein alle irrthümlichen Meinungen wegräumen. Und wenn nun jemand meinen sollte, daß die wissenschaftliche Unbefangenheit und Folgerichtigkeit darunter leiden, dann mag er drauf achten, wie schon gezeigt worden ist, daß die bei den sonst vorgeschlagenen Weisen erst recht zu kurz kommen, daß dagegen auf der andern Seite die Wahrheit des Geistes nie in den Irrtum führt, und daß die auch, wie gezeigt, ihre Folgerichtigkeit hat.

3. Aus dieser aus der Schrift selbst erholten Auffassung von dem göttlichen Ursprung der Schrift ergibt sich die erste und oberste Anweisung für die Exegete, die Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi 2. Cor. 10, 5.

Die menschliche Vernunft, das Denken und Empfinden, ist das Organ, mit welchem wir neue Erkenntnisse aufnehmen. Das geschieht aber in der Weise, daß die Vernunft, so wie sie jedesmal durch ihre dermalige Erkenntnis ausgestattet ist, Kritik übt an den neuen Vorstellungen, ehe sie die aufnimmt. Wenn sie neue Vorstellungen aufnimmt und zu klaren Begriffen verarbeitet, dann erweitert sich ihr Gesichtskreis, und sie kann bei der nächsten Aufnahme von neuen Vorstellungen klarer und richtiger urteilen. Dies ist der organische Dienst der menschlichen Vernunft und hat zunächst rein formale Bedeutung. Nun ist aber durch die Sünde des Menschen Denken und Empfinden so geartet, daß es für das Böse eher zu haben ist als für das Gute. Und wenn nun gar Gottes Offenbarung zur Seligkeit dazu kommt, dann wehrt sich die Vernunft, diese Vorstellungen aufzunehmen.

Dann und in Bezug darauf sagt Paulus, daß die Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen genommen werden soll. Das heißt, sie darf mit ihrer Kritik nicht ausschlaggebend sein. Ihre for-

male organische auch kritische Tätigkeit wird sie üben, denn das ist nötig für sie, um überhaupt tätig zu sein. Stumpfsinn verlangt Paulus nicht. Aber der Gehorsam Christi ist maßgebend. Das ist der Glaube. Es handelt sich für die Vernunft nicht um ein zwingendes Gefesseltwerden durch Argumente, die wie Gesetz und Regel auftreten, sondern um die liebevolle Ueberzeugung des Evangeliums, dem sich Denken und Empfinden willig fügen, weil sie durch den Geist frei gemacht sind. Damit ist zweierlei gegeben, die maßgebende Stellung der Offenbarung Gottes und die freie Tätigkeit des menschlichen Denkens und Empfindens. Diese Auffassung von freier Gebundenheit lehrt Paulus im 6.—8. Kap. des Römerbriefes und im 3. Kap. des zweiten Korintherbriefes.

Diese freie Gebundenheit der Vernunft erstreckt sich über das ganze Gebiet der Auslegung, da sie tätig ist. Alle Vernunft sagt Paulus. Es ist demnach nicht so, daß die Offenbarung nur maßgebend ist in geistlichen Dingen, nicht aber in irdischen, naturgeschichtlichen oder historischen Dingen; oder wie Hofmann es ausdrückt: jenachdem eine Aussage der Schrift sich entfernt von dem Zentrum der Offenbarung, dem Heil in Christo, und sich mehr der Peripherie nähert, ist sie von dem rein menschlichen Geiste des Schreibers gegeben und deswegen fehlsam und deswegen der menschlichen Kritik der Vernunft unterworfen.

Diese Auffassung, die auf den ersten Blick geistvoll erscheint und heute bei sonst gläubigen Leuten fast allgemein in der Welt angenommen wird, bedarf eben deswegen der besonderen Prüfung.

Hofmann sagt kurz gefaßt so: Die Offenbarung Gottes, als Tätigkeit des heiligen Geistes und als objektive Wahrheit gefaßt, ist unfehlbar. Sie geht aber durch die Reflexion des heiligen Schreibers hindurch, und nun hat sie in der Bibel, wie sie vorliegt, die zwei Seiten, das menschliche und das geistlich göttliche. Daß die freie menschliche Reflexion vorliegt, ist in der Bibel klar und wird noch weiter bestätigt durch die Erfahrung. Denn wenn nun von dem Leser und Hörer Gottes Wort aufgenommen wird, dann geht die Offenbarung noch einmal durch eine menschliche Reflexion hindurch, die nicht so vom heiligen Geist durch Inspiration bestimmt ist wie die Reflexion der Apostel und Propheten. Aus Erfahrung wissen wir, daß sich da noch mehr Irrtum einmischet. Ebenso hat die Wissenschaft klar gelegt, daß in äußerlichen Dingen, die das Heil nicht berühren, in der Bibel Irrtümer vorkommen. Deswegen behält die menschliche Vernunft die Aufgabe, in diesen äußeren Dingen die Irrtümer auszuscheiden; und in geistlichen Dingen steht sie nach dem Maße, wie diese Dinge dem Zentrum des Evangeliums näher oder ferner stehen, unter dem Gehorsam Christi.

Dagegen ist zu sagen: **E r s t e n s**, diese Auffassung ist gewonnen durch Spekulation und nicht durch die rechte biblische Auslegungsmethode, nach welcher der Exeget und der Historiker ihre Ar-

beit tun sollen. Wir können über Inspiration und deren Wirksamkeit in der Reflexion der heiligen Schreiber nichts anders wissen, als daß uns darüber etwas geoffenbart wäre. Was uns darüber geoffenbart ist, verstehen wir nicht bis in jeden Winkel hinein. Was wir aber verstehen, das lautet anders, als was Hofmann sagt, nämlich: die biblische Wahrheit, so wie sie uns von den heiligen Schreibern überliefert ist, ist unfehlbar und für unsere Auffassung durchaus maßgebend. Zweitens, Hofmann beruft sich auf die menschliche Erfahrung des Christen. Auch das ist nicht zutreffend. Einmal ist die Erfahrung nicht richtig dargestellt. Wahr ist, daß sich bei dem Auffassen der göttlichen Dinge durch die Reflexion der Leser und Hörer Irrtümer einmischen. Das zeigt sich immer wieder in den Darlegungen der Theologen in diesem und jenem Stück. Aber es ist doch nicht so, daß es wegen des Mangels an allgemeiner Uebereinstimmung der Theologen unentschieden sei, was unfehlbares Gotteswort sei, oder ob wir eine unfehlbare Auffassung von Gottes Wort haben können. Diese ganze Auffassungsweise ist schon deshalb der biblischen entgegen, weil sie alles Lehren aus Gottes Wort ungewiß macht. Sie widerspricht auch der Erfahrung der Christen. Denn die ist, daß das Evangelium gewiß macht. Freilich das läßt sich dem ungläubigen Menschen nicht darlegen, es ist eine Glaubensangelegenheit. Aber wir haben es jetzt mit gläubigen Christen zu tun, die unmittelbar durch den heiligen Geist durch klare Zeugnisse der Schrift die Gewißheit haben, daß die Darstellung der Apostel und Propheten zuverlässig ist und daß sie zu dem Zwecke da ist, jeden Leser und Hörer gewiß zu machen. Und deshalb hat die Kirche auch eine ganze Reihe von Erkenntnissen aus der Schrift, die auch in der Theologie klar und festgelegt sind, so daß die Christen aller Zeiten nicht daran rütteln lassen. Drittens beruft sich Hofmann auf die Resultate der Wissenschaft. Es ist aber doch nicht an dem, daß die Wissenschaft nachgewiesen habe, daß in der Bibel Irrtümer vorliegen. Wahr ist, daß es infolge der wissenschaftlichen Untersuchungen dazu kommt, daß viele, vielleicht die meisten derer, die das Ansehen haben, zu der Meinung kommen, daß die sogenannte Wissenschaft dieses und jenes gegen die Schrift festgestellt habe. Aber es kommt auch immer wieder dazu, daß eben die sogenannte Wissenschaft diese Aufstellungen ihrer Vorgänger widerlegt. Diese Vorkommnisse können also einen nüchternen Christen nicht in der Gewißheit seines Glaubens stören.

Darum muß es für einen verständigen Bibelausleger eben nach Maßgabe der Schrift dabei bleiben, daß die Bibel es der Vernunft verwehrt auszuwählen, was sie glauben will, und zu bestimmen, wie weit sie die einzelnen Stücke annehmen will. Ist es auch dem Glauben oder der erleuchteten Vernunft verwehrt? Die fragen gar nicht so. Die Frage ist schon eine Vermischung von Gesetz — das ist nämlich die Art der ungläubigen Vernunft — und Evangelium.

Die Bibel selbst bestimmt des Auslegers Arbeit dahin, sprachlich-historisch festzulegen, was geschrieben steht, ohne diesen Inhalt irgendwo anders her zu alterieren, sei es durch philosophische Gründe, oder durch die erleuchtete Vernunft, oder durch besondere Offenbarung, oder durch sogenannte Analogie des Glaubens.

Ueber den letzten Punkt muß auch noch etwas gesagt werden. Es ist aus uralter Zeit bis in die neueste Zeit ein Grundsatz überliefert worden, der verwandt ist mit den jeweiligen Denkmethode, einerlei, ob sie dem platonischen oder dem aristotelischen Kreise, ob sie der mittelalterlichen Scholastik, der melanchtonischen Dogmatik und Wissenschaftslehre oder den modernen Konstruktionsweisen angehören. Das ist der Grundsatz von der Analogie des Glaubens. Er hat wegen seiner vielseitigen Verwandtschaft nie eine feste Gestalt gehabt und bekam seinen heutigen Namen auch erst im ausgehenden Mittelalter aus einer falschen Auslegung von Röm. 12, 6 her. In der reformatorischen Theologie hat man ihn bis auf unsere Tage festgehalten, selbst da, wo man zur Erkenntnis kam, daß in der Römerstelle gar nicht davon die Rede ist. Und in der neuesten Zeit hat man auf dem Boden altlutherischer Dogmatik dem Grundsatz eine Wendung gegeben, die er nie in lutherischer Zeit, sondern vielmehr in der ältesten Zeit bei den Alexandrinern unter neuplatonischem Einfluß hatte. Es ist nicht nötig, auf alle Wendungen dieses Grundsatzes einzugehen. Die letzte Fassung ist die klarste, die er erhalten hat; und mit ihr stehen und fallen alle anderen.

Im amerikanisch-lutherischen Gnadenwahlstreite ist der Grundsatz so dargestellt worden, daß es die Aufgabe des Theologen ist, den für unser Denkvermögen fehlenden Zusammenhang in der Darstellung von Glaubenslehren, die über unser Begriffsvermögen hinausgehen, nach Maßgabe des Schriftganzen herzustellen im Interesse einer begrifflich zusammenhängenden Glaubenslehre. Diese Auffassung führt dazu, daß der Exeget bei Bibelstellen, die von Dingen handeln, die über unser Begriffsvermögen hinausgehen, nicht einfach bleibt bei dem gegebenen Wortlaut, um da einfach festzustellen, was geschrieben steht, sondern nach Maßgabe von seiner Auffassung des Schriftzusammenhangs neue Gedanken einführt, die nicht in der Schrift geoffenbart sind, und die er als die Auslegung der vorliegenden Stelle ausgibt.

Gegenüber dem obersten Grundsatz jeder rechten Auslegungskunst liegt hier auf der Hand, daß diese Art über den Beruf des Auslegers nicht nur hinausgeht, sondern ihm geradezu entgegensteht. Nicht Konstruieren oder neue fehlende Gedankenverbindungen schaffen soll der Ausleger, sondern nur hören soll er; und wenn etwas nicht in sein Begriffsvermögen hineingeht, dann soll er das bekant geben. Das wird dann nicht nur bei solchen für die Gelehrsamkeit schwierigen Punkten wie die Gnadenwahllehre, sondern

fast bei jeder Lehre vorkommen, da sie alle Glaubenslehren göttlicher Offenbarung sind, die nie ein Mensch erfunden hätte.

Die bisherige allgemeine Anweisung zerlegt sich nun zwecks einzelner Anwendung in folgende Regeln:

a. Man darf eine Aussage der Schrift nicht abweisen oder durch Konstruktion zurechtlegen,

a. weil sie dem Gesetze des natürlichen Geschehens widerspräche.

Diese Regel kommt zur Geltung bei der Erzählung von Wundern und bei Weissagungen.

Der Einwurf, gegen welchen die vorliegende Auslegungsregel Einspruch erhebt, ist zu allen Zeiten gemacht worden, besonders in den ersten drei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung von Seiten der Heiden und dann seit dem Auftreten der Gedanken des Rationalismus schon um die Reformation herum, dann aber, nachdem er von dem frischen Geistesleben der Reformation zurückgedrängt war, mit erneuter Kraft und mit Ausdauer im Laufe des 17. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Der Einwurf wendet sich an verschiedene halbchristlich-gläubige Auffassungen, die immer berührt sind von dem jenseitigen Zeitgeist, und ist nie endgültig von diesen überwunden worden.

Wem die Wunder einzelne von dem übrigen Walten Gottes losgerissene Handlungen Gottes sind, der wird sie hier mit dem Rationalisten abweisen oder für sie eine Definition suchen, die dem Zeitgeist gerecht zu werden sucht und deshalb weder den Glauben noch den Unglauben befriedigt. Biblisch-gläubige Stellung ist die, daß Gott *alles* tut, und daß alles, was er tut, so wunderbar ist, daß kein Mensch es verstehen kann. Deshalb wird man sich erstens nicht auf das Finden von Wunderdefinitionen begeben, die sich mit den sog. Gesetzen des natürlichen Geschehens in einer Weise auseinandersetzen, daß es den natürlichen Verstand befriedigt; denn das ist schon durch den Begriff Wunder, wenn er überhaupt etwas bedeuten soll, ausgeschlossen. Auf der andern Seite ist die Forderung, daß die Meinung von den Gesetzen des natürlichen Geschehens für den natürlichen Verstand ausschlaggebend sei und daß sich der Wunderglaube, der sich auf die Bibel stützt, in diesem Sinne sich mit dem natürlichen Verstande in „befriedigender“ Weise auseinandersetzen müsse, unberechtigt. Was wissen wir denn von den Gesetzen des natürlichen Geschehens? Das ist doch ein Begriff, der durch jede neue Entdeckung wieder geändert wird, wenigstens der Begriff, der in Gegensatz zu dem biblischen Wunderbegriff tritt. Wenn ich dagegen nach der Schrift festhalte, daß Gott *alles* tut, auch jetzt noch; daß er freilich auf dem Gebiet der Schöpfung auch so waltet, daß für ein Geschehen, für ein Anderswerden, immer ein solcher Zusammenhang vorliegt, daß in dem Zustand, der dem Anderswerden vorausgeht,

die ursächliche Verbindung mit dem Folgenden vorliegt; und daß Gott den Menschen die Erde übergeben hat, damit sie sich die untertan machen auch durch Entdeckungen etc. dann können diese letzteren nie in Konflikt mit dem biblischen Wunderbegriff geraten.

Deshalb liegen alle Erklärungen z. B. des Schöpfungsberichtes, oder irgend eines anderen berichteten Wunders, die irgendwie dem klar vorliegenden Sinn der Schrift etwas abhandeln, außerhalb des Gebietes der berechtigten Auslegungskunst und zugleich einer nüchternen Auffassung von dem, was wir wissen. Darum beruht es auf dogmatischer Voreingenommenheit, wenn jemand aus einer Weissagung eines geschichtlichen Vorkommnisses in der Schrift den Schluß machen will, daß die betreffende Schrift nach dem betreffenden Ereignis geschrieben oder wenigstens mit der betreffenden Weissagung redigiert sei, wie es z. B. bei allen historischen Darstellungen geschieht, die die seit 150 Jahren gepflogene Pentateuchkritik auf alle Bücher der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments anwenden.

Man darf die Aussagen der Schrift auch nicht deshalb abweisen oder durch Konstruktionen, die der Schrift widersprechen, zurechtlegen,

β. weil Widersprüche in der Schrift vorliegen.

Die Regel kommt zur Geltung bei menschlich historischer Erzählung und bei Darlegung von Heilslehren.

In der betreffenden polemischen Literatur liegen, seit sie in alter und neuer Zeit besteht, eine Reihe von Einwürfen gegen die Darstellung der Schrift vor, die immer noch nicht überwunden sind, weil diejenigen, die von gläubiger Seite sich meistens drauf einlassen, nie ganz ernst machen mit dem ersten obersten Auslegungsgrundsatz von der unbedingten Geltung der Schrift als Gottes Wort. Dahin gehört die Beobachtung, daß Kain nicht ein Weib in einem andern Lande genommen haben könne; daß im Pentateuch Bemerkungen vorkommen, die Moses nicht geschrieben haben könne, weil sie vom Standpunkt einer späteren Geschichtsschreibung ausgehen; daß die Darstellungen von der Auferstehung Christi bei den vier Evangelisten nicht übereinstimmen etc.

Wenn man bedenkt, daß bei der Auslegung historischer Dinge nicht nötig ist, zu zeigen, daß wir jedes Glied des geschichtlichen Werdens wissen, und daß nur nötig wäre zu zeigen, daß die berichteten Vorkommnisse eins das andere nicht unmöglich machen; ja wenn man bedenkt, daß oft ein scheinbar ganz nebensächlicher Umstand, den wir nicht wissen, mit einem Male eine scheinbar widerspruchsvolle Darstellung aufhellen würde; wenn wir endlich bedenken, daß unsere Kenntnis des historischen Werdens jener fernliegenden Zeiten trotz aller bisherigen Entdeckungen so äußerst mangelhaft ist; dann gehört wirklich nicht viel sich Bescheiden, das sich für den nüchternen Sisto-

riker geizt, dazu zu erkennen, daß die obige Regel nicht nur für den gläubigen Bibelausleger sondern überhaupt für jeden verständigen Menschen gilt. Bei der Gelegenheit ist es der Mühe wert drauf aufmerksam zu machen, daß gerade der gläubige Bibelausleger, der durch seinen Bibelglauben einen festen Boden unter den Füßen hat, zu der Erkenntnis kommt, daß auch auf außerbiblischem historischem und exegetischem Gebiet viel gegen die obige Regel gesündigt wird und viel für feststehendes Wissen ausgegeben wird, was darauf keinen Anspruch machen darf. In Bezug auf das Letztere kann man die Bemerkung hinzufügen, wieweil sie auch hier nicht ausschlaggebend ist, daß auf außerbiblischem Gebiet sich der Fortschritt des Wissens nun mal nach dem Götheschen Wort vollzieht: Es irrt der Mensch, so lang er strebt. Wollte man dies aber hier auch zur Regel in der Methode erheben, dann brächte man die wichtigsten Interessen des Menschen in Gefahr, weil es sich hier um unsere Seligkeit handelt.

Noch mehr ist die Beobachtung der obigen Regel zu fordern, wenn es sich um die Auslegung von Heilslehren handelt. Im Laufe der Kirchengeschichte sind es besonders vier Lehren, über die immer wieder eine Diskussion hervorgebrochen ist, in welcher die obige Regel zur Geltung kommen mußte, wenn man zum rechten Ziele kommen sollte. Die Lehren von der Dreieinigkeit, von der Person Christi, vom Abendmahl und von der Gnadenwahl.

Man hat den Dogmatikern, die sich mit ihren Konstruktionen in diesen Diskussionen durchsetzten, eine besondere Energie des Geistes zugesprochen, während man meistens nicht viel zu sagen weiß von denen, die in den gehörigen durch die obige Regel gezeichneten Grenzen bleiben. Bei all den Lehren handelt es sich ja um zwei Gruppen von Aussagen in der Schrift, die nach menschlichem Auffassungsvermögen einander zu widersprechen scheinen. Um den Widerspruch zu lösen, haben die einen diese, die andern jene Seite betont und z. B. von ihrem Standpunkte in der Wahllehre ihre und ihrer Schüler ganze Theologie bestimmt. Das hat eine ganze Reihe von Auslegungen zur Folge, die die klaren Aussagen der Schrift undeuten oder abschwächen. Wenn man dagegen den obigen Grundsatz beobachtet hätte, würde man auf der rechten Bahn geblieben sein. Die alte Kirche scheint ihre Kraft bei den beiden ersten Lehren erschöpft zu haben. Erst die Reformation Luthers kam dazu, den beiden andern in der rechten Richtung Geltung zu verschaffen.

Bei allen vier Lehren handelt es sich um so hohe wunderbare Dinge, daß der Ausleger von vornherein nichts ausagen kann, als was durch ein klares Schriftwort gedeckt ist. Betont er eine Seite so, daß die andere Seite zu kurz kommt, dann besorgt er eben in dem letzten Fall sein Auslegungsgeschäft nicht; und wenn man recht zusieht, wird er es deshalb im ersten Falle wahrscheinlich auch verfehlt haben. Sucht er aber zu vermitteln, dadurch, daß er ein Ver-

Bindungsglied findet, das in der Schrift nicht geoffenbart ist, dann tut er nicht nur etwas, was über seine Aufgabe hinausgeht, sondern er tut auch etwas eitles, denn er darf doch niemandem zumuten, daß er von ihm eine Darstellung annehmen soll über eine Sache, von der er nichts wissen kann. Es ist aber auch immer so, daß diese Vermittlungsversuche die ganze Theologie verderben und ihrem eigentlichen Wesen Saft und Kraft entziehen. Vor allen Dingen sündigen diese konstruierenden Weisen, mit Lehren umzugehen, gegen die Idee der Auslegung selbst, die voraussetzt, daß der Ausleger nichts anderes zu tun hat, als zu hören und genau wiederzugeben, was er gehört hat. Richtet man seine Geistesenergie dagegen im Einklang mit der vorliegenden Auslegungsregel auf diese eigentümliche exegetische Tätigkeit, dann erzeugt das eine Tiefe der Einsicht und Erkenntnis in den Geist und die Bedeutung und die Anwendung der Sprache durch den heiligen Geist, und von da aus eine Einsicht in den Geist Gottes überhaupt, die durch nichts anderes in dem Maße erzeugt werden kann. Zugleich stärkt es die ganze Geistesrichtung, von welcher die ganze Auslegungstätigkeit ihrem Objekt gemäß getragen sein muß, die des evangelischen Glaubens.

γ. Noch einen dritten Fall gibt es, da der Ausleger die obige Regel beobachten muß, wenn ihm zugemutet wird, eine Aussage der Schrift abzuweisen, weil sie wegen ihrer Aehnlichkeit mit außerbiblischer Mythen oder Sagenbildung unwahrscheinlich ist. Dazwischen gehört z. B. die Beurteilung der einander ähnlich klingenden Erzählungen aus der Geschichte Abrahams und Isaaks, da ihnen ihre Weiber von heidnischen Fürsten genommen werden sollen, oder der beiden Speisungsberichte aus dem Leben Jesu; ferner die Geschichtskonstruktionen aus der Baur'schen oder der Wellhausenschen Schule. Wahr ist, daß solche anekdotenartige Wiederholungen im Leben vorkommen, und es ist möglich, wenn auch nicht gewiß, daß in der heidnischen Mythen und Sagenbildung konstatiert werden muß, daß die eine Mythe der anderen nachgebildet worden ist. Auf der andern Seite muß der, der sich im Leben umgesehen hat, wissen, daß selbst in unserm modernen Leben, das wegen seines komplizierten Charakters viel weniger zu solchen Wiederholungen angetan ist, dergleichen Aehnlichkeiten in verschiedenen Vorkommnissen vorliegen. Wie viel mehr konnte sich in alter Zeit, da die einfachen sich überall gleichbleibenden Verhältnisse vorlagen, dergleichen ereignen. Deshalb ist es eine unvorsichtige, unverständige Art des Auslegens, wegen solch zufälliger Aehnlichkeiten die Wahrheit der biblischen Darstellung anzuzweifeln.

Bei der Gelegenheit muß auch darauf hingewiesen werden, daß es sich in der Geschichte der Auslegung im Laufe von wenigen Jahrhunderten gezeigt hat, daß gewisse Anfechtungen der Schrift wie eine Krankheit fortleben. So hat man jene Argumente, auf denen die Pentateuchkritik beruht, auch bei der Kritik z. B. des Homer und der

deutschen epischen Poesie versucht. Später hat man die ältere griechische und römische Literaturgeschichte in ähnlicher Weise behandelt, gegenwärtig unterzieht man das neue Testament einer solchen Kritik. Ebenso ist es mit der Baur'schen und Wellhausen'schen Kritik, da die erstere vom Neuen und die letztere vom Alten Testament ausging. Später haben die Schüler jener Lehrer dieselben kritischen Grundsätze je auf das andere Testament und dann auch auf außerbiblische Gebiete angewendet. Ferner ist dabei darauf zu achten, von welcher philosophischen Anschauung aus solche Schulen ausgehen. Die genannten sind ein Ausfluß der Philosophie Hegels, die zwar ein überwundener Standpunkt ist, aber dennoch im natürlichen Menschengenossen so eingewurzelt ist, daß sie sich erst wie eine Krankheit auf allen Gebieten des Geistes auswirken muß, um vollständig überwunden zu werden. Ein nüchternen Ausleger der Schrift kam aber darauf nicht warten, sondern soll durch die Anleitung der Schrift selbst seinen Geist frei halten von solchen Neigungen, die jeglicher Objektivität, wie sie sich gerade für einen Exegeten und Historiker gehört, spotten.

d. Das Festhalten an der Göttlichkeit der Schrift darf aber den Ausleger nicht verleiten, aus Wundersucht oder Geistessträgheit den Sinn der Schrift nicht sorgfältig festzulegen oder ihn irgendwie zu ändern. Es ist dieselbe äußerliche, intellektualistische, mechanisierende und damit speziell dem Evangelium widersprechende Art, die schon oben gezeichnet ist, die in diesen dem obigen gerade entgegengesetzten Fehler verfällt. Gott tut Wunder, das faßt man nicht vom Standpunkt des Glaubens, sondern der Vernunft. Man faßt den Gedanken nicht in steter Wechselbeziehung zu unserm Heil, sondern sucht ihn auf dem Gebiete des äußerlichen Lebens. Da wird dann auch das Tun und Walten Gottes, statt nach der Schrift als ein großes in sich zusammenhängendes Tun, da Christus, unser Heil, das Centrum und die Herrlichkeit mit ihm das Ziel ist, aufgefaßt zu werden, auseinandergerissen in einzelne auffällige Handlungen, an denen die Auffälligkeit die Hauptsache ist. Man meint, das ist Gottes Geschäft, und man tut ihm eine Ehre an, wenn man ihm viele solche Dinge andichtet.

Zu dieser Neuberlichkeit kommt die Geistessträgheit, die immer einsetzt, wenn die Zeit der Glaubensfrische vorüber ist. Die ist teils die Folge, teils die Quelle von der Unfähigkeit, mit tieferen geistigen Dingen umzugehen. In der Zeit zeigt sich regelmäßig eine Unbeholfenheit auf exegetischem Gebiet. Denn Sprache geistvoll auffassen, ist am wenigsten der Geistesstarre angepaßt. Statt in den Sinn der biblischen Darstellung einzudringen durch das Mittel der Sprache, wird mit äußerlicher mechanischer wortklauberischer Erklärung ein Sinn herausgeholt, der der Schrift zuwider ist, der aber dieser Art einleuchtet, weil er aus der Lehre von der Göttlichkeit

der Schrift herzufließen scheint. Da werden die Wunder in der Schrift zu magischen Kunststückchen. Die Sprache der Schrift selbst wird zu einem Zaubermittel. Sie muß, weil sie höher ist als menschliche Sprache, einen höheren als den gewöhnlichen Sinn haben, bis man auf einen siebenfachen Sinn einer jeden Stelle kam. Wenn man diese Dinge nachprüft, dann wird man finden, daß schon hierbei Auffassung, Methode und Resultat dieser Exegese die oben angegebenen Charakteristika haben. Diese Art hat in der lutherischen Kirche die von einem Theologen zum andern fortgeerbten dicta probantia erzeugt und schließlich die mechanische Auffassung von Inspiration. Soweit diese Art herrührt aus einer formellen Untüchtigkeit, die immer die Eigentümlichkeit der betreffenden Epochenzeiten ist, darf man sie denen, die sie haben, nicht zu schwer anrechnen, obgleich man sagen muß, daß sie den Nationalismus die Wege ebnet. Es sind oft ernste Christen, die sie üben.

Es kommt aber gewöhnlich noch ein Zug dazu, der keine Nachsicht leidet, das ist die Geizlichkeit. Immer tritt diese Art mit einer animosen Autoritätsforderung auf, die desto größer wird, je weniger sie im Stande ist, ihre Sache mit geistigen Mitteln zu vertreten.

b. Die Auslegung der Schrift muß unabhängig von kirchlicher Autorität geübt werden.

a. Die biblische Hermeneutik setzt voraus, daß der Ausleger ein gläubiger Christ ist. Wäre das nicht der Fall, dann gäbe es keine besondere biblische Hermeneutik. Dann ließe man den Ausleger an das Geschäft gehen wie bei andern, außerbiblischen Schriften. Auch so kann ein Mensch zur rechten Auslegung der Schrift durch die Schrift selbst kommen. Wenn er dann auslegt, wird er von selbst die hier dargestellte Auslegungsweise verfolgen. Tut er es nicht, dann soll diese Auslegungslehre ihm dienen zu einem Zeugnis, dem er einmal nicht widersprechen wird. Wenn es aber gilt, jungen Leuten, die einmal andere aus der Schrift lehren sollen, wie sie selig werden, zu zeigen, wie sie Schriftauslegung treiben müssen, dann ist es nicht zu viel vorausgesetzt, daß sie von vornherein im Glauben an ihren Heiland, den allein die Schrift lehrt, stehen. Das ist oben schon auseinandergesetzt.

β. Ein gläubiger Christ hat ein bestimmtes Bekenntnis, aber das ist aus der Schrift geschöpft und nicht aus der Kirchenlehre, wenn gleich der Christ durch die Letztere gelehrt ist. Es mag zwar heute noch vorkommen, daß jemand ohne Kenntnis irgend einer Kirchenlehre unmittelbar aus der Schrift zum Glauben kommt. Dem brauchte man dann diese Regel nicht noch besonders zu sagen. Wie aber der Stand der Dinge ist, werden diejenigen, welche Hermeneutik studieren, einem bestimmten Bekenntnis angehören. Und gerade die sind es, welche mit ihrem Glaubensleben ernst machen. Allen christlichen Bekenntnissen liegt der mit mehr oder we-

niger Klarheit und Entschiedenheit ausgesprochene Satz unter, daß die Schrift Gottes Wort ist. Man sollte meinen, daß es dann nicht nötig sei zu betonen, daß die Schrift alleinige Quelle unserer seligmachenden Erkenntnis und des richtigen Schriftverständnisses sei. Das ist es auch nicht nach dem Maße, daß der Glaube an die Vergebung der Sünden durch Christi Blut lebendig ist. Das ist z. B. eine Beobachtung bei gläubigen Christen aus dem Kreise des Bekenntnisses, das neben die heilige Schrift, oder eigentlich über sie, noch eine andere, eine menschliche Quelle der Erkenntnis setzt, des römischen Bekenntnisses mit seiner Traditionslehre. Umgekehrt findet sich aber wiederum gerade bei denen, die, so weit es das Bekenntnis betrifft, am entschiedensten Ernst machen mit der alleinigen Geltung der Schrift, daß sie geneigt sind, eben deswegen die Kirchenlehre zur Grundlage ihres Glaubens zu machen; das sind die Lutheraner. Es liegt das in der Natur der menschlichen Art, daß das Gemeinschaftsgefühl bei den meisten Menschen ein stärkerer Faktor ist als die Selbständigkeit. Wir haben die Lehre von Jugend auf oder auch später in einem bestimmten Kreise von Christen kennen gelernt und angenommen. Da liegt die Lehre in einem bestimmten leicht faßlichen Zusammenhange vor und wird in der Predigt immer wieder in diesem Zusammenhange vorgetragen. Das wichtigste Buch in der Welt, die Bibel, wird ganz allgemein nicht so gelesen, wie man nach ihrer Stellung und Bedeutung erwarten sollte. Auch die Auslegung auf und unter der Kanzel ist meistens nicht so, daß die Beweisführung rein unmittelbar aus der Schrift geschieht, sondern sie gründet sich ausgesprochenenmaßen oder unbewußt auf die in dem betreffenden Kreise vorliegende Tradition. Das ergibt sich auch naturgemäß aus den geschilderten Verhältnissen. Und da erzeugt und fördert ein Mißstand den andern. Und je größer die Zuversicht ist, daß das Bekenntnis, das man hat, recht ist, eben weil es die alleinige Geltung der Schrift betont, desto weniger erscheint es dem Einzelnen nötig, in allen Punkten immer wieder nach der Schrift zu prüfen. Dazu kommt, daß es auch nicht jedermann fertig bringt, diese Prüfung auszuüben. Es setzt eben die größte Kunst voraus, die Schriftauslegung. Es ist das zwar eine Kunst, die am aller allgemeinsten von allen Künsten geübt wird, vom Kinde schon und jedesmal, wenn man etwas hört oder liest. Aber gerade deshalb ist es die größte Kunst, sie richtig zu üben. Wir fordern dafür die größte Unbefangenheit und in demselben Atem auch die größte Voreingenommenheit, nämlich den durch den heiligen Geist gewirkten Glauben. Und dieser Geist wirkt, wann und wo er will. Und er wirkt eben auch dadurch, daß er derselbe Geist in allen Gläubigen ist, das wahre geistliche Gemeinschaftsgefühl. Aber überall tritt die menschliche *vis inertiae* diesem Wirken des Geistes entgegen und macht daraus den Traditionalismus, der jedesmal in einer kirchlichen Gemeinschaft auftritt, wenn die Zeit der geistigen Jugendfrische im Schwinden be-

griffen ist. So ist in der alten Kirche der papistische Traditionalismus entstanden. So hat man in der lutherischen Kirche den Dogmatismus, der sich auch bei allen Sekten findet, besonders bei denen, die mit Entschiedenheit an ihrem Bekenntnis festhalten.

Diesem Zuge muß man immer wieder den obersten Grundsatz aller Schriftauslegung entgegenhalten, daß die Bibel Gottes Wort und darum die unfehlbare Norm aller Theologie ist, und daß darum bei der Auslegung nicht nur die Vernunft gefangen genommen werden muß unter den Gehorsam Christi, sondern daß die Auslegung auch frei und unabhängig bleiben muß von aller kirchlicher Autorität.

Wenn nun die Frage entsteht, wie man sich verhalten soll, wenn die Auslegung in Gegensatz gegen das Bekenntnis tritt, dann kommen wir auf die Bedeutung der Bekenntnisse, eine Frage, die nicht hieher gehört. Aber eine kurze Bemerkung ist doch am Platze, die den Einwurf wegräumt und die Folgerichtigkeit der Regel festhält.

Es versteht sich, daß nur ein Bekenntnis das richtige ist. Aber eben dies Bekenntnis kann nie durch eine Nachprüfung aus der Schrift beeinträchtigt werden, sondern umgekehrt, durch freie Schriftauslegung wird das historisch fixierte Bekenntnis vor dem Traditionalismus bewahrt und zum wahrhaft eigenen Besitz des einzelnen Christen gestaltet und in dieser rechten Bedeutung gefördert und gestärkt.

Wir halten also fest: der Ausleger ist nicht tabula rasa; er ist aber auch kein Knecht des Dogmatismus.

c. Die Auslegung darf auch nicht bestimmt werden durch Gedanken, die mit der Idee von dem „inneren Wort“ zusammenhängen.

Es ist möglich, daß man sich über die Auslegung der Schrift auseinanderzusetzen hätte mit gläubigen Christen, die von den angeführten Auffassungen berührt sind. Diese Leute lassen sich, wie aus der Kirchengeschichte und sonst bekannt ist, bestimmen durch die Meinung, daß der heilige Geist unmittelbar in ihnen wirke durch besondere Offenbarungen. Und wenn es nun gilt, die Schrift auszulegen, dann treten diese Anschauungen so in Gegensatz zu der Bibel, daß sie dem geschriebenen Wort die Autorität, ja, den göttlichen Ursprung abprechen. Wer das letztere tut, der setzt sich damit außerhalb der Diskussion und steht allein mit seinen vermeintlichen Offenbarungen. Es gibt aber in den Kreisen auch Leute, die dem Worte Gottes seine Geltung lassen wollen, nur meinen sie, daß die Schrift sich die Beschränkung ihrer alleinigen Autorität gefallen lassen müsse, weil doch in der Schrift der heilige Geist den Gläubigen verheißen sei, daß er durch unmittelbare Eingebung wirken werde bis an das Ende der Welt.

Gegen diese Meinung gilt der klare Grundsatz von der Gött-

lichkeit der Schrift mit allen seinen Konsequenzen, die auch von der Schrift gezogen werden.

a. Die Offenbarungen können nicht etwas enthalten, was gegen die Schrift verstößt. Das geht nicht nur aus dem Satz von dem göttlichen Ursprung hervor, sondern auch aus dem Verhalten Christi und der Apostel zu diesem Satze. Sie haben alles, was sie lehrten, unmittelbar aus der Schrift festgelegt, und zwar in der oben beschriebenen Weise, daß sie sich gelegentlich auf die Wortinspiration bezogen.

β. Man kann auch nicht von unmittelbaren Offenbarungen erhoffen, daß sie ein neues Verständnis von der Schrift eröffnen sollen, so wie, daß der heilige Geist im Neuen Testamente ein anderes Verständnis von der Schrift gelehrt hätte als das, das im Alten Testamente vorlag. Erstens ist der Vergleich von Altem und Neuen Testamente in dem obigen Sinne garnicht durch die Schrift, besonders durch Paulus an die Hand gegeben. Das Neue der neutestamentlichen Auffassungen richtet sich nicht gegen die Schriften des Alten Testaments, sondern gegen die fleischlichen Auffassungen davon, die sich im Laufe der jüdischen Entwicklung darüber gebildet hatten. Vor allen Dingen kennt Paulus keine besondere Geistlichkeit der Auslegung, die das klare Wort der Schrift des Alten Testaments gering schätzt, sondern seine diesbezüglichen Aussagen in den Korintherbriefen beziehen sich auf den Gegensatz, in welchen die fleischlich gefühlliche, sprachlich-wortklauberiſche Gesinnung gegen das klare Evangelium von der alleinigen Gültigkeit von Christi Verdienst, wie es auch im Alten Testamente vorlag, trat, ein Gegensatz, der sich erfahrungsgemäß immer wieder gerade bei denen findet, die auf besondere Offenbarungen pochen. Zweitens: Während Paulus freilich einen Unterschied zwischen den beiden Oekonomieen des Alten und Neuen Testaments konstatiert, so liegt eben so klar die Auffassung vor, daß über die Offenbarung und Klarheit des Evangeliums, wie es Paulus gepredigt hat, hinaus keine weitere Offenbarung zu erwarten ist, die auch nur eine andere Auffassung von dem geschriebenen Wort geben könne, denn Paulus nimmt für sein Evangelium in Anspruch, daß es das endgiltige reise männliche Verständnis von dem Heil in Christo an die Hand gibt.

γ. Wenngleich die Verheißung, daß der Herr sein Evangelium mit Wundergaben bekräftigen will, keine äußerliche Beschränkung erleiden kann, so sind doch die besonderen Offenbarungen, so wie sie auftreten, immer mit äußerster Vorsicht aufzunehmen und müssen sich die Korrektur oder Kontrolle durch das geschriebene Wort gefallen lassen.

Es gibt eine Weise, die Offenbarungstätigkeit des heiligen Geistes zu beschränken, die sich gerade auf die Lehre von der Göttlichkeit des geschriebenen Wortes gründen will, indem man sagt, daß die Wundergaben nur auf die Anfangszeit der christlichen Kirche ge-

hen; seit sie nachgelassen haben, seien solche Wundergaben nicht weiter zu erwarten. Wie das so gewöhnlich gesagt wird, ist das nur eine menschliche Meinung von der Sache, die nicht durch ein klares Schriftwort gedeckt ist. Diese Meinung darf deshalb auch für den Ausleger nicht maßgebend sein.

Auf der andern Seite steht ausdrücklich in der Schrift, daß man einen jeden Geist prüfen soll, ob er von Gott ist; und zwar soll das dadurch geschehen, daß man ihn an dem vorhandenen Evangelium von Christo prüft 1. Joh. 4, 1—3. Abgesehen davon, daß dieses klare Wort der Schrift an sich die vorliegende Frage entscheidet, steht es auch im Einklang mit dem, was wir sonst aus der Schrift über Offenbarungen wissen. Gott hat im Paradiese sein Wort mündlich gegeben; und seither ist in der Schrift von keiner unmittelbaren Offenbarung des heiligen Geistes die Rede, die nicht im organischen Zusammenhang mit dem vorhandenen Evangelium stünde. Wie sich die unmittelbaren Offenbarungen bei den Propheten und den Aposteln und, wo sie sonst in der Schrift berichtet sind, im einzelnen vollziehen, das geht über unser Verständnis hinaus. Es hat darum keinen verständigen Sinn, sich darüber eigene Gedanken zu machen; noch weniger, für diese Gedanken irgend welche Geltung zu beanspruchen. Auch Wunder können nicht an die Stelle des Wortes Gottes treten. Sie sind nur mitfolgende Zeichen, die das Evangelium bekräftigen sollen. Dieses trägt als Gottes Wort seine Wahrheit und seine Ueberzeugungskraft in sich. Jede Rede, die als Heilswahrheit auftritt, muß also an der Schrift geprüft werden. Dagegen muß für einen Christen, der durch die Schrift zum Glauben an seinen Heiland gekommen ist, der Satz mit allen seinen in der Schrift gegebenen Konsequenzen festbleiben, daß jede Aussage der Schrift unmittelbare Geltung hat, weil sie göttlichen Ursprungs ist.

S ö h l e r.